

Erster Platz Unterstufe

Henri Scherer (5b)

Ohne Titel

Samstag, 8:00 Uhr

Ich wache ruckartig auf, weil meine Katze Emmy direkt in mein Ohr mauzt. Ich stehe auf, gehe runter, wobei ich fast über sie gestolpert wäre, und lege etwas Futter in ihren Napf.

8:30 Uhr

Ich habe herausgefunden, dass es Emmy nicht angenehm genug ist, selbst zu ihrer Schale zu laufen. Sie sitzt einfach da und erwartet, dass ich sie hintrage. Ich bleibe stur. Sie schaut mich an. Mit so einem Blick, der sagt: „Worauf wartest du noch?“

9:15 Uhr

Ich mache mir allmählich Sorgen. Emmy sitzt immer noch in der Küche und mauzt mich an. Ich habe sie bis jetzt nicht zur Futterschüssel getragen. Sie hat jetzt einen empörten Gesichtsausdruck und deutet mauzend zu ihrem Napf. Ich habe derweil gefrühstückt und glaube, dass sie großen Hunger hat. „Ich gebe mich geschlagen“, sage ich zu ihr. „Du hast gewonnen.“ Ich nehme sie auf den Arm und setze sie vor ihrem Futter ab. Ich glaube, sie ist jetzt zufrieden. Und ich lege mich jetzt wieder ins Bett.

11:10 Uhr

Wieder werde ich von einem Geräusch geweckt. *Klack, Klack, Klackklack klapper klapper-klap*. Ich überlege kurz, dann fällt es mir ein. „Die Katze spielt mit der Katzenklappe.“ Ich stapfe hinunter und reiße die fauchende und wild um sich herumschlagende Katze von der Katzenklappe. Sie beißt mir empört in den Arm, woraufhin ich sie instinktiv fallen lasse.

11:15

Ich habe bemerkt, dass Emmy raus will, und weil meine liebe kleine Katze zu faul ist, um durch die Klappe zu gehen, lasse ich sie durch die Tür raus. Jetzt kann ich an meinem Buch weiterschreiben.

11:45 Uhr

Emmy steht wieder vor der Tür. Als ich die Tür öffne, maunzt Emmy sehr lange, während sie wie angewurzelt sitzen bleibt. Und dabei denke ich wieder: „Warum hat die Katze einen so langen Atem?“ Ich maunze zurück. Sie maunzt auch. Nachdem wir ausgiebig gemaunzt haben, tritt Emmy aber doch noch hinein.

Miau. „Oh nein!“, murmele ich, „der Napf.“ Ich lege mit zitternder Hand eine Portion Futter in die Schale und warte.

12:00 Uhr

Emmy will nicht essen, weil:

A.: Sie zu weit weg von ihrer Schale steht.

B.: Sie keinen Hunger hat.

C.: Das Fressen an der falschen Stelle liegt.

Es ist: C. Da hilft alles Argumentieren nichts, Emmy bleibt so lange stur, bis ich das Fressen mit einem Löffel an den Rand der Schüssel schiebe. Dann ist die Begründung für die Verweigerung: A. Und weil ich im Bereich Fressen bei zu sturen Katzen bereits einen Dokortitel habe, schiebe ich die Katze zu ihrem Napf.

Nachdem Emmy aufgegessen hat, legt sie sich auf die Plattform ihres Kratzbaums und schläft. Jetzt habe ich endlich Zeit für...ähm...ja für was eigentlich? Aha...ja natürlich: schlafen!

18:30

Ich gehe runter und sehe, wie Emmy auf der von mir für sie gehäkelten Decke liegt. Als ich mich zu ihr setze, wacht sie auf und legt sich auf meine Beine. Sie wälzt sich ein paar mal hin und her (wobei sie sich statisch auflädt und mir einen Stromschlag verpasst) und liegt dann letztendlich auf dem Rücken, auf meinen Beinen und schnurrt mich an. Natürlich kraule ich sie so lang, bis sie einschläft. Und dabei denke ich: „Hach so eine Katze ist das Schönste auf der Welt.“

Sonntag, 8:00 Uhr.

Ich wache ruckartig auf, weil Emmy direkt in mein Ohr maunzt...

Dritter Platz Unterstufe

Laura Kleemann (7a)

„Trotzdem!!!“

Trotzdem!!!

Voller Angst rannte sie die Straße entlang, ihre Schritte hallten auf dem Asphalt wider. Sie hörte die gefährlich nahen Stimmen in ihrem Kopf, sie drehte sich kein einziges Mal um, immer weiter rannte sie.

Wo sie hinwollte wusste sie selbst nicht, sie wollte einfach nur weg, weg von der Realität. Je weiter sie rannte, desto erschöpfter wurde sie. Die bedrohlichen Stimmen wurden scheinbar immer lauter.

Sie wollte weg, doch sie konnte nicht mehr. Ohne Kraft sank sie schließlich am Wegrand zusammen. Er hatte so recht gehabt, so recht gehabt! Wie hatte sie nur so dumm sein können.

Man kann Fehler nicht wieder rückgängig machen. Narben bleiben und mit ihnen die Erinnerung an das, was sie getan hatte. Ihr wurde schlagartig schwindelig. Es war, als würde sie die Realität einholen, sie geradezu ersticken unter ihrer Last.

Sie fand keinen klaren Gedanken mehr, alles in ihr drehte sich.

Ihre letzten Gedanken waren:

Er, Sie, Er hatte Recht gehabt!!!

Sie hatte oft versucht, Vergangenes zu überspielen,

Doch trotzdem, trotzdem konnte sie nicht vor der Realität davonlaufen,

trotz dem, was sie versucht hatte, wiedergutzumachen:

manche Fehler lassen sich nicht wiedergutmachen!

Diese Erkenntnis traf sie hart,

Dann sah sie schwarz

Zweiter Platz Unterstufe

Evelyn Ratz (7b)

„Trotzdem las ich“

Trotzdem las ich

Warum? Warum hatte ich das nur getan? Nur weil ich wahrscheinlich der einzige Mensch auf der Welt war, der Gedanken lesen konnte! Ich wusste eigentlich, dass man an Hirnblockaden nicht vorbei sollte! Trotzdem, trotzdem hatte ich es gemacht! Nur wegen komischer Seitenblicke und Stirnrunzeln. Wie hatte ich nur so blöd sein können?

Ich lief durch die Straßen auf dem Weg zur Schule. Der Tag war schiefergrau, genau wie meine Stimmung. Heute sollten wir den Mathetest wiederkriegen, von dem ich wusste, dass ich ihn komplett verhauen hatte. In der Schule angekommen, schlurfte ich zu meinem Platz neben meiner besten Freundin Luisa. Ich kannte Luisa bereits seit der ersten Klasse. Eines Tages hatte sie sich in der Pause einfach neben mich gesetzt und seitdem waren wir beste Freundinnen. Sie war der fröhlichste Mensch, den ich kannte. Deswegen war ich auch überrascht, als ich sie wie ein Häufchen Elend vorfand. „Was ist denn los?“ fragte ich sie misstrauisch. „Nichts!“ brummte sie hinter ihrem dichten braunen Haarschleier hervor. Also dachte ich nicht weiter darüber nach, sondern schaute meine Mathelehrerin an, die jetzt vorne stand und uns mit einem kräftigen „Guten Morgen“ begrüßte. Doch während meine Mathelehrerin vorne auf unseren anscheinend sehr schlechten Test schimpfte, guckte ich Luisa von der Seite an. Ich könnte... aber nein das durfte ich nicht tun.

In der ersten Pause saß ich komischerweise allein da. Luisa war mit den größten Zicken der Schule verschwunden. Hatte ich irgendwas falsch gemacht? Ich hatte ihr gestern abgesagt, als sie mit mir in die Stadt gewollt hatte. War sie deshalb wütend? Die Schüler und Schülerinnen standen auf und gingen. Die Pause war vorbei.

Bevor Luisa in der zweiten Pause schon wieder verschwinden konnte, nahm ich sie am Arm und zog sie auf die Bank, auf der wir sonst auch immer saßen. Sie setzte sich mit

angezogenen Beinen neben mich und schaute auf ihre Schuhe. Es wäre so einfach jetzt... Ich schüttelte den Kopf. Das würde ich nicht tun. Egal wie gerne ich wüsste, warum sie sich so dämlich benahm. Gleichzeitig mit Luisa fragte ich laut: „Was soll das?“ Wir starrten uns mit vor Wut verengten Augen an. Schließlich ergriff ich das Wort: „Ich habe überhaupt nichts gemacht und trotzdem behandelst du mich wie den größten Dreck im Misthaufen. Außerdem bin ich deine allerbeste Freundin. Du kannst mir doch immer alles sagen.“ „Vielleicht eben auch nicht!“ schleuderte sie zurück. Dann geschah es, wie schon manchmal. Luisa hatte es einfach überschritten. Mein Geist löste sich und ich sah vor mir eine riesige Schreibmaschine. Es war so typisch für Luisa eine Schreibmaschine (!!!!!!) im Kopf zu haben. Die Tasten ratterten und klackten laut und schrieben auf das blütenweiße Blatt, dass in der Schreibmaschine steckte. Ich versuchte noch wegzusehen, doch ich fing an, ganz aus Versehen natürlich, die verschnörkelten grünen Buchstaben zu lesen: „Beste Freundin? Wie hatte ich sie jemals so nennen können? Sie hatte vor mir geheim gehalten, dass sie Gedanken lesen kann! Da soll ich nicht wütend sein, oder was? Wer weiß, wie oft sie das schon bei mir getan hatte? Bis gestern hatte ich keine Ahnung gehabt. Wie hatte sie das nur tun können?“ Ich hatte genug gehört und riss mich von ihren Gedanken los. Erst als ich wieder aus ihrem Kopf raus war, wurde mir klar, dass mein Einbruch nicht unbemerkt über die Bühne gegangen war, denn Luisa sah mich mit Tränen in den Augen an. „Du warst in meinem Kopf!“ stellte sie mit zitternder Stimme fest. „Ich...“ stammelte ich. „Wie konntest du nur? Das machst du bestimmt schon seit Jahren! Du denkst dir, dass ich es ja sowieso nicht merke! Dass ich sowieso nicht wichtig bin! Aber nicht mit mir! Verstehst du? Nicht mit mir!“ Sie stand auf und rannte weg. Ich hörte nur noch ihr leises Schluchzen.

Jetzt saß ich also hier, mit einer riesigen Wut auf mich. Wie hatte ich das nur tun können? Ich selbst hatte mir Regeln aufgestellt. Die alleroberste (und einzige): Lies niemals, niemals die Gedanken von jemandem, dem du sehr nahestehst. Ich hätte es Luisa erzählen müssen! Ich hatte nur immer Angst gehabt, wie sie reagieren würde. Ich hätte mit ihr reden müssen und nicht meine Neugier siegen lassen sollen. Wie hatte sie es nur herausfinden können? Egal! Ich hatte jetzt eine neue Mission. Ich musste meine beste Freundin zurückkriegeln! Denn trotzdem würden wir wieder beste Freundinnen werden. Trotzdem...

Zweiter Platz Mittelstufe

Elea Kramer (8a)

„Trotzdem“

„Ach, lass mich doch in Ruhe“, schnaubte das schwarze Schäflein genervt. Ihre Schwester, ein hübsches, weißes Lamm, erwiderte hochnäsiger: „Mir würde es schon etwas ausmachen, wenn alle anderen so viel schöneres Fell hätten als ich.“ „Ach, dir macht es nur Spaß auf anderen herumzuhacken und gemein zu sein. Ich kann doch nichts dafür!“ Plötzlich sahen die beiden Schäflein ihren Vater auf sie zu rennen. Atemlos blieb er vor ihnen stehen: „Mama geht es gar nicht gut. Sie hat Fingerhut gefressen, ihr wisst doch wie giftig der sein kann! Ihr müsst durch den Wald zur Lichtung gehen und dort eine Heilblume für sie pflücken. Die erkennt ihr leicht an ihrer blauen Blüte und roten Dornen! Das ist die einzige Möglichkeit, sie zu retten! Bleibt auf dem Weg, haltet zusammen und hütet euch vor dem Wolf! Und streitet euch nicht, ja?“ „Ja, Papa, *ich* werde mein Bestes versuchen“, antwortete das weiße Schaf. „Mach dir keine Sorgen, das schaffen wir“, fügte ihre Schwester hinzu. Ihr Vater lächelte: „Ich glaube an euch. Jetzt müsst ihr euch aber auf den Weg machen, schnell!“ Die Schafkinder nickten artig und rannten los in Richtung Wald.

Es war kühl und schattig als die Lämmer den Wald erreichten und hätten sie nicht die Sorge um die Mutter gehabt, hätte es dem schwarzen Schäflein gut gefallen. Die Geschwister trotteten zügig noch eine Weile vor sich hin auf dem Pfad zur Lichtung, bis das schwarze Schäflein besorgt fragte: „Meinst du, es geht Mama gut?“ „Natürlich!“, fuhr das weiße Schäflein es an, „was denkst du denn? Sie schafft das schon, wenn wir uns beeilen.“ Trotz der schroffen Worte hörte man die Unsicherheit in ihrer Stimme. *Sie ist also doch nicht so selbstsicher wie sie tut*, dachte das dunkle Lämmchen. „Ist ja schon gut“, meinte es beschwichtigend. „Ja, das wäre es, wenn du mich nicht die ganze Zeit aufhalten würdest! Ohne dich wäre ich viel schneller!“, beschwerte sich das weiße Schäflein. „Das stimmt doch nicht! Außerdem hat Papa gesagt, wir sollen uns nicht streiten!“ „Du hast doch angefangen!“ „Gar nicht wahr! Du hast mich doch angemockert!“ „Weißt du was? Das wird mir zu blöd. Ich gehe einfach allein vor, wenn du es nicht hinkriegst, schneller zu sein. Tschüss!“ Und damit verschwand das weiße Schäflein mit lauten, wütenden Schritten hinter der nächsten Kurve. Das schwarze Schäflein blieb fassungslos eine Weile stehen. *Das kann sie doch nicht machen! Warum ist sie denn immer so gemein zu mir? So etwas muss ich mir doch nicht gefallen lassen!* Als dem dunklen Lämmchen die kranke Mutter einfiel, lief es weiter.

Das weiße Schäflein blickte noch einmal über die Schulter, doch ihre Schwester war nicht mehr zu sehen. Was ihr aber nicht aufgefallen war, ist, dass der laute Streit und das geräuschvolle Huftrappeln noch jemand anderen angelockt hatte. Doch das helle Schäflein war so wütend, dass es die Gestalt im Dickicht nicht bemerkte. Die schneeweiße Schwester stapfte durch den Pfad auf die Lichtung zu. Plötzlich sah sie einen kleinen Nebenweg, an dessen Ende es heller zu werden schien. *Mit diesem Weg wäre bestimmt ich noch schneller auf der Lichtung! Aber... Papa hat doch gesagt, wir sollen auf dem Weg bleiben... egal! Jede Minute zählt!* Sie bog in den Seitenpfad ab, die Gestalt folgte ihr. Denn was das hilflose Lämmchen nicht wusste, war, dass dieser Weg eine Sackgasse war. Sobald sie an der Stelle ankam, wo der Weg in Dornen endete, wollte sie umkehren, doch ihr bislang verborgener Verfolger versperrte ihr den Weg. Es war der Wolf.

Das dunkle Lämmchen hingegen kam gerade zur Kreuzung der Wege. Da blieb sie stehen und lauschte. Sie meinte gerade das ängstliche Blöken ihrer Schwester gehört zu haben. *Merkwürdig. Jetzt ist wieder alles still. Habe ich mir es doch nur eingebildet? Und wenn nicht... sie war vorhin so fies zu mir, da geschieht ihr so etwas doch nur recht! Da ist es wieder! Vielleicht sollte ich trotzdem mal nachschauen...* Das dunkle Schäflein bog in den Seitenpfad ab und näherte sich auf leisen Hufen vorsichtig dem Geschehen. Sie erschrak: der Wolf! Und er machte sich gerade zum Sprung auf das weiße Schäflein bereit! Bevor das schwarze Schäflein auch nur überlegen konnte, was sie tat, sprang sie schon auf den Wolf zu und biss ihn so kräftig in den Schwanz, dass er vor Schmerzen laut aufjaulte. Zu ihrer Schwester rief sie: „Lauf!“ Diese verlor keine Zeit und während der Wolf nach seinem Schwanz sah, rannten die Geschwister los. Sie krochen unter die nächste Tanne, welche idealerweise sehr tiefe Zweige hatte, die sie versteckten. Außerdem verdeckte das schwarze Lämmchen mit seinem dunklen Fell das weiße Schäflein, das ansonsten gut zu sehen gewesen wäre. Da die Schafe nicht mehr zu entdecken waren, suchte der Wolf das Weite. Die Schafe blickten ihm hinterher und, als er außer Sichtweite war, krochen sie aus ihrem Versteck. Das weiße Schaf entschuldigte sich verlegen: „Es tut mir leid, dass ich so gemein zu dir war. Danke, dass du mir trotzdem geholfen hast!“ Das Schwarze erwiderte: „Schon gut. Als Geschwister müssen wir doch zusammenhalten. Lass uns jetzt die Blume holen.“ Die Lämmchen rannten so schnell es ging zur Lichtung, pflückten die Blume und liefen wieder heim zu ihrer Mutter. Diese wurde dank der Blume schnell wieder gesund. Als die Geschwister ihren Eltern von ihrem Abenteuer erzählten, fügte das weiße Schäflein am Ende hinzu: "Ohne meine Schwester hätte ich es nie geschafft." Diese erwiderte nur: "Als Geschwister müssen wir doch zusammenhalten!"

Dritter Platz Mittelstufe

Nele Filipak (9b)

„Mir geht's gut“

“Wie geht's dir?” fragen sie, nur aus Höflichkeit, ohne dass es sie wirklich interessiert.

“Wie geht's dir?” fragen sie, nur damit ich sie auch frage und sie sich bei mir über ihre Probleme beschweren können.

“Wie geht's dir?” fragen sie, und erwarten ein 'gut' und das war's.

“Mir geht's gut,” antworte ich mit einem Lächeln, das falscher nicht sein könnte.

“Mir geht's gut,” antworte ich, obwohl ich gerade noch geweint habe.

“Mir geht's gut,” antworte ich, obwohl ich am liebsten sterben würde.

“Mir geht's gut.” antworte ich, trotz der Gedanken, die mich schon lange quälen.

“Mir geht's gut.”

Erster Platz Mittelstufe

Marlon Adam (10b)

„Trotzdem“

Trotzdem.

Sein Volk leidet.

Mehr und mehr wird es vom Rest der Welt abgeschnitten. Ehemals selbstverständliche Dinge werden zu Luxusgütern.

Nicht Geblendete verlassen das Land, die anderen schickt er gnadenlos in den Krieg. Er zieht sich und sein ganzes Land in den Dreck, als wären Fortschritt und Wandel der letzten 30 Jahre nicht geschehen.

Ehemalige Freunde und Verbündete wenden sich ab. Das Volk: Als Kriegstreiber angesehen. Unfreiwillig.

Trotzdem, er setzt seinen Pfad fort.

Er kann diese Dinge nicht sehen, oder besser: Er will sie nicht sehen. Seine eigenen Lügenmärchen haben ihn eingelullt. Sein Ego kennt keine Niederlage, obwohl klar ist, dass er niemals gewinnen kann.

Trotzdem.

Sie weigern sich die Wahrheit zu akzeptieren. Menschen werden krank. Doch alles, was sie in ihrer Komfortzone beeinflusst, ist gegen sie gerichtet, nennt sich Verschwörung des Staates.

Trotz dem, dass fundierte wissenschaftliche Belege existieren, wird weiter geleugnet.

Ärzte sind Lügner, Kranke gestellt, Medizin dient der Überwachung.

Dem Allgemeinwohl dienende Vorschriften werden missachtet. Jeder ist sich selbst der Nächste. Die Gemeinschaft leidet.

Menschen vereinsamen.

Menschen verzweifeln.

Menschen sterben.

Doch sich Beugen zum Wohle aller Betroffenen?

Trotzdem?

Zweiter Platz Oberstufe

Sabina Serea (J1)

„Glücklich“

Alles. Ich habe alles, was ich mir wünschen könnte. Das neuste Handy auf dem Markt und den Laptop, der dazu passt. Mein Zimmer habe ich selber dekoriert; es sieht aus, als käme es direkt von Pinterest. Mehr Freunde als ich zählen kann. Einen Freund, der mich in seinem Arm hält, wenn ich weine.

Aber warum weine ich überhaupt? Wenn ich alles, *mehr* als alles habe, was man sich wünschen könnte, warum bin ich trotzdem ständig traurig? Welches Recht habe ich zu weinen, wenn es Kinder gibt, die vor Hunger sterben, wenn es Menschen gibt, die im Krieg sterben? Ich musste nie Leid und Tod erfahren. Also warum weine ich immer noch?

Vielleicht, weil ich nicht weiß, was in der Zukunft aus mir wird? Ich bin aber nicht die Einzige, die sich noch nicht zwischen einem Studium und einer Berufsschule entschieden hat. Oder die sich gar nicht vorstellen kann, was sie in fünf Jahren machen wird. Ob ich da überhaupt noch am Leben sein werde... Trotzdem weint keiner meiner Freunde deswegen.

Meine Freunde. Kann ich sie überhaupt so nennen? Kann man eine Person, die man jeden Tag sieht, aber nicht besonders mag, „Freund“ nennen? Bestimmt. Ich hoffe doch. Würde ich das nicht machen, wäre ich echt allein.

Naja, allein ist nicht richtig. Ich habe ja immer noch meinen Freund. „Ich liebe dich,“ sagt er mir, und ich sehe in seinem Gesicht, dass er es nicht tut. Aber das ist normal so. So sind alle Beziehungen. Es ist mir schon bewusst, dass Beziehungen wie die in den Hallmark-Weihnachtsfilmen nicht existieren. Und das ist auch gut so. Er benutzt vielleicht meinen Körper, aber ich erlaube es ihm ja selber. Es ist wenn dann meine Schuld. Vielleicht nutze ich ihn auch aus, für seine... Umarmungen. Für seine Zeit. Wenn ich bei ihm bin, fühle ich mich nicht mehr ganz so allein. Also ist es völlig ok, dass er meinen Körper dafür bekommt, wann auch immer er will.

Manchmal kommt mir der Gedanke, dass ich wegen meiner Eltern so traurig bin, aber den verdränge ich so schnell wie möglich wieder. Meine Eltern lieben mich so sehr! Sie geben mir alles, was ich will, vor allem, nachdem wir gestritten haben. Naja, „streiten“ ist ein starkes Wort. „Kleine Meinungsverschiedenheit,“ wie meine Mutter es immer nennt, passt viel besser. Den Boden dreckig gemacht, die Wäsche nicht richtig sortiert, eine etwas

schlechtere Note als sonst, alles kleine Meinungsverschiedenheiten, über die meine Freunde bestimmt nicht weinen würden. Trotzdem finde ich mich jedes Mal mit verweinten Augen und laufender Nase im Bad wieder.

Ich war gestern eine halbe Stunde lang joggen. Vorgestern auch. Vor drei Tagen auch. Vor vier Tagen tatsächlich nicht, das war mein Ruhetag, aber vor fünf Tagen schon. Ich habe gehört, die Endorphine, die beim Sport freigesetzt werden, tun gut. Ich schlafe aber danach nicht besser. Vielleicht ein bisschen mehr. Trotzdem schlafe ich mit getrockneten Tränen auf meinen Wangen ein und wache genauso wieder auf.

Kaffee zum Frühstück, Nudeln zum Mittag, die Hälfte von was auch immer mein Vater mir auf den Teller legt zum Abendessen. Mein Bauch tut weh, ich habe immer Hunger, aber das ist alles, was erlaubt ist. Wenn ich meine Freunde behalten will, vor allem meinen Freund, der zumindest so tut, als ob er mich liebt, muss ich die Bauchschmerzen einfach ertragen. Aber das ist ok, es ist ja keine Krankheit oder so. Ich hatte sogar ein Stück Pizza bei der Party letztes Wochenende! Vielleicht habe ich an dem Abend ein bisschen deswegen geweint, aber das wäre sowieso nichts Neues. Es gibt so viele Mädchen, die es schlimmer haben als ich. Nur weil ich manchmal die Nudeln weglassen, heißt das nicht, dass ich ernste Probleme habe. Ich sage nur niemandem, dass ich mich alle paar Wochen nach dem Abendessen übergeben muss, weil ich nicht will, dass mein Vater es persönlich nimmt. Er kocht echt super und ich genieße jeden Bissen. Ich wünschte nur manchmal, dass es etwas gesünder wäre.

Ich bin so dankbar, dass unser Haus so dicke Wände hat. Ich weiß nicht, wie mein Vater reagieren würde, wenn er mich so oft weinen hören würde. Abgesehen davon, dass er mich beschimpfen würde, würde er mich noch eine halbe Stunde lang darüber belehren, wie viel schlechter es andere Kinder auf der Welt haben.

Und er hat recht. Ich kann mich nicht mal darüber aufregen, er hat einfach recht. Wie kann ich nur so traurig sein, wenn ich jeden Tag meine Freunde in der Schule sehen darf? Wenn mein Lieblingsspielplatz aus meiner Kindheit nicht von einer Bombe zerstört wurde? Wie kann ich nur so oft weinen, wenn ich immer die neusten Klamotten tragen darf und jeden Tag Essen auf dem Tisch habe? Wie kann ich nur so undankbar sein, meinen Eltern und Gott gegenüber?

...wie kann ich nur so traurig sein? Was mache ich falsch? Was mache ich nur falsch?

Erster Platz Oberstufe

Anna Filipak (J2)

Ohne Titel

„Es regnet in Strömen! Können wir bitte drinnen bleiben? Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum wir jetzt in den Park gehen sollten.“

„Aber ich habe sooo Lust in den Park zu gehen!“

„Ich nicht.“

„Gehst du trotzdem?“

Du hast mich angeguckt wie immer, wenn du mir diese Frage gestellt hast, mit deinen großen, blauen Augen, deiner kleinen Stupsnase und deinem Schmollmund. Und wie immer, wenn du mir diese Frage gestellt hast, konnte ich nicht „nein“ zu dir sagen.

Du bist vor Freude in die Luft gesprungen und hast in die Hände geklatscht, wie ein Kind, bevor du mich an der Hand genommen und aus dem Haus gezerrt hast. Du hast die freie Hand in den Regen gehalten und dich gefreut, du hast dir angeschaut, wie die Welt um dich herum den prasselnden Regen aufnahm. Ich hatte nur Augen für dich, wie deine Augen vor Freude glitzerten, wie glänzende Regentropfen sich in deinen Haaren verfangen und wie sich deine warme Hand in meiner wie ein sicherer Hafen inmitten dieser Sintflut anfühlte. Du fingst bald an zu zittern...

„Es wird kalt, lass uns nachhause gehen.“

„Oh, bitte nicht! Ich wollte so gerne mit dir im Regen tanzen!“

„Ich kann gar nicht tanzen.“

„Tanzt du trotzdem?“

Du hast so dagestanden wie immer, wenn du mir diese Frage gestellt hast, halb auf den Zehenspitzen, damit du mit mir auf Augenhöhe sein konntest, deine kleinen schmalen Hände bittend zusammengefaltet. Und wie immer, wenn du mir diese Frage gestellt hast, konnte ich nicht „nein“ zu dir sagen.

Du hast vor Freude „Hurra!“ gerufen wie ein Kind, mich bei der Hand genommen und die andere auf meine Schulter gelegt. Ich legte meine Hand auf deinen Rücken und zog dich an mich. Du hast ein Lied gesummt im Takt des Regens und wir haben uns sanft hin und

her gewiegt. Mir blieb regelrecht die Luft weg, so atemberaubend warst du und du drehtest dich unter mir durch und ließst dich in meine Arme fallen. Ich fing dich natürlich auf und du fingst an zu lachen, so herzlich und fröhlich, dass ich einfach mitlachen musste. Als ich dich an mich zog, spürte ich, wie kalt dir war.

„So, genug getanzt. Es ist wirklich kalt, wir sollten nachhause gehen. Ich rufe uns ein Taxi.“

„Können wir nicht lieber laufen? Wir sind doch eh schon nass!“

„Ich halte ein Taxi für sicherer.“

„Läufst du trotzdem?“

Du hattest diesen Blick, wie immer, wenn du mir diese Frage gestellt hast, mit Sehnsucht in den Augen und Hoffnung. Und wie immer, wenn du mir diese Frage gestellt hast, konnte ich nicht „nein“ sagen. Vor Freude bist du direkt losgerannt wie ein Kind und hast mich an die Hand genommen und mich mit dir gezerrt. Ich folgte dir etwas widerwillig und du drehtest dich im Laufen zu mir um, um mir ein aufmunterndes Lächeln zu schenken, ein herausforderndes Blitzen in den Augen und in diesem Moment blieb meine Welt stehen.

Ein Taxi schlitterte durch den strömenden Regen auf dich zu. Du hattest es nicht gesehen, da du nur Augen für mich hattest und ehe du dich versahst, entriss es dich mir.

Heute glitzern meine Augen vor Tränen und Regentropfen sickern durch meine Haare. Und meine kalte, leere Hand liegt rastlos und einsam da inmitten dieser Sintflut. Mir bleibt die Luft weg, weil der Schmerz so atemberaubend ist und ich habe das Gefühl ohne dich nie wieder zu lachen. Ich werde nie wieder dein Trotzdem hören, das mich über meine Grenzen gingen ließ, mir die Knie weich werden ließ und uns unsere schönsten Momente verschafft hat. Dieses Trotzdem, das dir immer so leicht über die Lippen kam und doch so viel für mich bedeutet hat, dieses Trotzdem, das uns überhaupt hierhergebracht hat, dieses Trotzdem, das dich umgebracht hat. Dein sehnsuchtsvolles Trotzdem war mit meiner Logik nie zu begreifen, aber für dich unterwarf ich mich ihm trotzdem. Um dir näher zu sein. Hätte ich gewusst, dass dieses Trotzdem dich unendlich weit von mir entfernt, hätte ich „nein“ gesagt.